

Stettiner Zeitung.



Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 10. September 1885.

Nr. 421.

Deutschland.

Berlin, 9. September. Die „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben offiziell: Das Tempo der weiteren Entwicklung der Karolinen-Anglegenheit läßt sich einstweilen recht gemäßig an. Wie wir hören, ist bisher von Seiten Spaniens weder in Bezug auf den Vorschlag der Annahme eines Schiedsrichters hier eine Rückmeldung eingegangen, noch auch die Frage der zu gewährenden Genugthuung für die vom Madrider Böbel verübten deutschfeindlichen Ausschreitungen berührt worden. (Soll inzwischen geschehen sein. D. Red.) Doch läßt sich wenigstens nicht verkennen, daß in der öffentlichen Meinung der spanischen Hauptstadt eine beruhigtere Stimmung Platz gegriffen hat, so daß die Hoffnung begründet erscheint, es werde diese ruhigere Auffassung der Sachlage von Bestand sein, und so eine abermalige Verschärfung des Konflikts hintangehalten werden. Zu besonderer Genugthuung dürfen dem deutschen Volke die Urtheile gerathen, welchen wir in der weit überwiegenden Mehrzahl der ausländischen Zeitungen über die durch die spanische Empfindlichkeit zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgebaute Besitzfrage der Karolinen-Inseln begegnen. Was zunächst die englische Presse betrifft, so tritt sie in ihren maßgebendsten Organen aller Parteilichhaltungen durchaus auf Deutschlands Seite; wie sie einerseits der versöhnlichen Haltung Reichskanzlers Fürsten Bismarck rühmende Anerkennung zollt, so hebt sie andererseits hervor, daß die Folgen des Madrider Ungewitters sich lediglich auf die Häupter der Anstifter entladen würden. Alle rathen, Spanien solle sich dem Spruche eines Schiedsrichters unterwerfen; „Daily Telegraph“ fordert den englischen Premier Lord Salisbury sogar auf, den streitenden Theilen seine Vermittelung anzutragen. Selbstverständlich erwartet die englische Presse, daß nach den zuvorkommenden Erklärungen Deutschlands Spanien eine angemessene Genugthuung für die der deutschen Gesandtschaft in Madrid widerfahrte Unbill leisten werde. Es sei uns bei dieser Gelegenheit der Hinweis gestattet, daß das englische Kabinett noch heute denselben Standpunkt in Sachen der Karolinenfrage einnimmt, wie im Jahre 1875, wo es zusammen mit Deutschland die Anerkennung der spanischen Oberhoheit über gedachte Inselgruppe ablehnte.

Während die sensationellsten Mäßig- gänger von Madrid Krieg oder Revolution, frühliche Stürme gegen die Deutschen oder den Thron Alfonsos erwarten, ist eine ruhigere, freund- lichere Stimmung in die deutsch-spanischen Ver- handlungen gekommen. Eingeweihte Kreise führen diese glückliche Wendung auf die direkte Interven- tion der beiden Monarchen, des Kaisers Wilhelm und des Königs Alfons, zurück. Die „Times“ hat sogar Nachricht über eine direkte Kundgebung Kaiser Wilhelms an König Alfons; ihr Madrider Korrespondent meldet: „Nach einer Mittheilung aus dem Palast des Königs telegraphirte Kaiser Wilhelm direkt an den König Alfons, er habe nicht und hätte niemals die mindeste Absicht ge- habt, spanische Rechte anzutasten; er wolle nichts thun, was dem Könige irgend wie schaden könnte. Deutschland würde sich folglich von Jap zurück- ziehen, alle seine Absichten auf die Karolinen- Inseln aufgeben und die spanische Souveränität anerkennen, wenn dieselbe wirksam gemacht werde.“ Die Wichtigkeit der kaiserlichen Kundgebung dieser Art vorausgesetzt, so würde die Genauigkeit ihrer Wiedergabe anscheinend doch gewisser Vorbehalte bedürfen. Der letzte Satz in der obigen Meldung der „Times“ läßt, meint die „Post“, 3., mit der bisher von der deutschen Regierung innege- haltenen Linie des Verhaltens nicht in dem Ein- klang, den gerade persönliche Kundgebungen des Monarchen mit großer Gewissenhaftigkeit aufrecht zu halten pflegen. Dem Pariser „Figaro“ wird bereits in einem Berliner Telegramm berichtet, daß der „Friede mit Spanien“ gesichert sei, daß Deutsch- land allen seinen Ansprüchen auf die Insel Jap entsage und daß das deutsche Kanonenboot den Befehl erhalten habe, die Karolinen zu verlassen, sowie sich nach Sydney zu begeben. Das Pariser Blatt will weiter wissen, daß diese Lösung auf den ausdrücklichen Willen des Kaisers Wilhelm zu rückzuführen sein müsse. Wenn auch derartige Meldungen nur mit größter Vorsicht aufzunehmen sind, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß

die deutsche Regierung nach wie vor entschlossen ist, fremde Rechte auch nicht im Geringsten zu verletzen, und daß das Interesse für König Al- fons groß genug ist, selbst gewisse Zugeständnisse zu veranlassen, die durch die Böbel-Erreisse in Ma- drid allerdings verzögert werden können. Die Madrider Antwort auf die deutsche Beschwerde- note ging Dienstag Abend ab. Das spanische Kabinett drückt sein aufrichtiges Bedauern über den An- griff auf die deutsche Gesandtschaft aus und er- klärt, daß die Uebeltäter verhaftet wurden und bestraft werden würden; die mit dem Schuß der Gesandtschaft Letztart gewesenen Polizeibeamten seien ihrer Funktionen enthoben worden und wür- den vor Gericht gestellt werden.

Der „Köln. Ztg.“ wird aus London vom 7. September gemeldet: In der Karolinenfrage hegt hier Niemand ernsthafte Besorgnis vor wei- tergehenden Verwicklungen. Man ist überzeugt, es werde der Staatskunst Bismarcks gelingen, Spanien, diesen eigenstümlichen und verwilderten Sproß der europäischen Völkerrasse, der für seine Streiche nicht ganz in Anspruch zu nehmen sei, ohne die Strenge der internationalen Zucht- ruthe zur Vernunft zu bringen. Zugleich wird von den verschiedensten Seiten die Verpflichtung Spaniens betont, den großmüthigen Vorschlag eines Schiedsgerichts, den Deutschland gemacht, anzunehmen. Der Frage, welche der „Standard“ sich vorgelegt: hat Bismarck geschlafen oder hat er die Verwicklungen vorausgesehen und gewollt? begegnet man auch bei Politikern, die uns auf- richtig wohlwollen. Einer derselben versichert mir ernstlich: „Bismarck habe Frankreich auf den Zahn fühlen wollen. Um einen unfehlbaren Probestein für die französische Stimmung zu erhalten, fädelte er die Karolinenfrage ein, die wirklich sonnenklar bewies, daß von Versöhnlichkeit in Frankreich gar keine Rede sein kann, und daß, wenn es in Eu- ropa einen Feind gegen Deutschland gebe, dieser Frankreich auf seiner Seite finden würde. Sie hat Bismarck auf diese Weise vortreffliche Dienste geleistet, der sie nun zu Spaniens Zufriedenheit beilegen wird, was er an Sympathien in Spanien verloren, hat er an Aufklärung über seine zukünf- tige Politik gewonnen.“

In Italien haben in der Karolinenfrage alle Blätter, die mit der Regierung irgendwie Fühlung halten, sich entschieden deutschfreundlich ausge- sprochen, während die radikalen Deutschlands Be- nehmen als Vergewaltigung des Schwachen hin- stellen. So fordert der „Masiello“ zur Bil- dung einer lateinischen Verbindung auf. In Paris liegen gar keine Nachrichten aus Madrid vor, weder Telegramme der Agenturen, noch der Privat-Korrespondenten. Die spanische Regierung scheint sonach alle Depeschen anzuhalten.

Zu der Frage, ob die Karolinen spani- sches Besitzthum oder herrenlos sei, will die „Ger- mania“ von einem katholischen Missionar folgenden Beitrag erhalten haben:

Vor vier Jahren wurden den Missionären vom h. Herzen Jesu durch die Propaganda in Rom als Arbeitsfeld die Inseln Neu-Guinea, Neu-Britannien und die Karolinen überwiesen, also gerade das Gebiet, welches jetzt die deutsche Kolonialpolitik beschäftigt. Das Missionshaus der genannten Missionäre befindet sich in Tilburg (Holland), die meisten Zöglinge desselben sind Deutsche, es befinden sich aber auch viele Hollän- der, dabeist, so daß man jetzt mit dem Gedanken umgeht, das Haus in eine deutsche und eine hol- ländische Abtheilung zu trennen. Als nun vor drei Jahren die ersten Sendboten aus diesem Mis- sionshause nach ihrem neuen Wirkungskreise ab- reisten, stiegen sie zunächst auf den Philippinen ab und fanden gastliche Aufnahme bei den spanischen Priestern auf Manila. Nachdem sie denselben ihr neues Missionsgebiet bezeichnet hatten, wunderten sich die spanischen Missionäre, daß deutschen Pri-estern die Karolinen-Inseln überwiesen worden seien, denn diese Inseln seien spanisches Besitzthum und hätten schon ihren Namen von Spanien erhalten und zwar von König Karl, der zur Zeit der Ent- deckung dieser Inseln regierte. Spanien hätte auch diese Inseln festgehalten und missionirt, bis der Minister Pomal die Jesuiten aus ganz Spa- nien und den Kolonien vertrieb. Uebrigens seien die spanischen Missionäre eben im Begriff, Vorbe- reitungen zur Missionirung der Karolinen zu tref- fen. Die Angelegenheit wurde von jenen spani-

schen Priestern nach Rom berichtet, wo der spani- sche Gesandte bei der Propaganda die Karo- linen als spanisches Besitzthum für die spanischen Missionäre reklamirte und gegen die Ueberweisung derselben an deutsche Missionäre protestirte.

Während die deutsche Regierung aus Anlaß der Karolinen Angelegenheit vollständige Ver- weise ihrer Feindesliebe giebt, dauert die Ver- blendung eines Theils der Spanier in Bezug auf die eigenen Machtmittel fort. Bemerkenswerth ist eine Mittheilung Jules Claretie's im „Temps“, aus welcher hervorgeht, daß in Spanien bereits vor einiger Zeit von gewissen Elementen ein Krieg mit Deutschland gewissermaßen in Aussicht genommen wurde.

Vor einem Monat ungefähr,“ berichtet Ju- les Claretie, dem die Gewähr für seine Mitthei- lungen überlassen bleiben muß, „hatte ich das Glück, in Brüssel einige Male mit dem Marquis de ** zu plaudern, einem jener Spanier die zu- gleich ihr Land sowie Europa kennen und Paris ebenso wie ihr Spanien lieben. Mit einem aus- gezeichneten Verstande begabt und von hervor- ragenden Gesichtspunkten ausgehend, erhielt mir de ** in einigen Worten Aufschlüsse über den betrübenden Zustand seines Landes, die mich in Erstaunen versetzten. „Spanien ist so unglück- lich“, sagte er mir, „daß für dasselbe ein Krieg mit Deutschland gleichsam ein Glück sein würde.“ Ich glaube nicht, daß der Krieg jemals ein Glück für irgend jemanden wäre, aber mein sehr unter- richteter Gewährsmann meinte, daß jenes arme und große Land, das von den Parteien zerfleischt und, um das Elend noch zu erhöhen, von der Cholera heimgesucht wurde, nachdem es soeben noch von dem Erd- beben heimgesucht worden, daß dieses aus der Fassung gebrachte und seiner Vernunft beraubte Land in irgend einem Kampfe gegen das Ausland seine Einheit im Denken und seine Richtung wie- der gewinnen würde.“

Die „Post. Ztg.“ schreibt: Die Legiti- mationen, welche die aus Preußen Ausgewiesenen mit sich führen, werden von den russischen Be- hörden oft nicht für ausreichend erachtet, wodurch dann die davon betroffenen Ausgewiesenen in eine recht mißliche Lage kommen, indem die russischen Behörden ihnen den Einlaß verweigern. Die rus- sischen Behörden verlangen nämlich, daß in Be- treff jedes Ausgewiesenen von der preussischen Be- hörde eine besondere Korrespondenz mit ihnen ge- führt werde, und erklären, daß sie dem Ausge- wiesenen erst dann den Einlaß gewähren, wenn eine derartige Korrespondenz wegen desselben ge- führt ist und die preussische Behörde sich im Be- sitze der russischen Erklärung befindet, daß der betreffende Ausgewiesene nach Rußland zurück- kehren darf.

Am Montag ist hier in Berlin die Deputa- tion des Hilfskomitees für den Kreis Inowrac- law angekommen, die bei dem Minister des In- nern und eventuell beim Monarchen selbst gegen die harten Ausweisungsmassregeln vorstellig wer- den wollte.

Nach aus Kiel hier eingegangener Mel- dung ist in der vergangenen Nacht das Torpedo- boot V. 3 in Folge einer Kollision mit dem Torpedoboot V. 8 im Langeland-Belt 3 Seemeilen SSW. vom Vengance-Grund in 16 Meter Wasser gesunken, wobei der Maschinisten- maat Dorpik ertrank. Se. Maj. Schiffe „Blü- cher“ und „Ulan“ sind mit Prägen von Kiel abgegangen, um Hebeversuche vorzunehmen.

Ausland.

Paris, 8. September. Ministerpräsident Bris- son sprach sich heute Abend bei einem Wahlban- kett, dem er beizuwohnte, in langer Rede über die Aufgaben der neuen Kammer, insbesondere über die notwendige Verbesserung des Abgabensystems aus. Die auswärtige Politik anlangend, so er- klärte Brissson, die Republik wünsche den Frieden, aber gepaart mit der Würde, auf welche eine Na- tion wie die französische Anspruch habe. Brissson sprach ferner den Wunsch aus, daß die kolonialen Unternehmungen beendet sein möchten und konsol- idirt dabei, daß die Expedition nach Madagaskar noch nicht beendet sei, daß die noch entgegenste- henden Schwierigkeiten indes keine unüberwind- lichen seien.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 10. September. Die gestrige all-

gemeine Bürger-Versammlung wurde von dem Vor- sitzenden des Bezirksvereins vor dem Berliner Thor, Herrn Direktor K a l b e r, geleitet; derselbe be- tonte, daß die Vorkände sämtlicher Bezirksvereine, mehrfachen aus der Mitte der Bürgerschaft gelom- menen Wünschen Folge gebend, beschloffen hätten, nicht nur eine Versammlung für ihre Mitglieder, sondern eine allgemeine Bürger-Versammlung ein- zuberufen, um eine Frage zu erörtern, welche seit Wochen Gegenstand lebhafter Besprechungen nicht nur in der lokalen Presse, sondern sämtlicher maßgebender Blätter im Reich sei — die Frage, wo die Grenze der kommunalen Selbstverwaltung sei. Es habe die Versammlung gefreut, für das Referat den langjährigen Stadtverordneten- Vorsteher und verdienten Mitbürger Herrn Dr. W o l f f gewinnen zu können.

Nachdem der Vorsitzende etwaige Gegner, welche mit den Ausführungen des Referenten viel- leicht nicht einverstanden seien, gewarnt hatte, das Gastrecht nicht zu verlegen, erhielt Herr Dr. W o l f f das Wort; doch schon nach den ersten Worten desselben erwies es sich, daß die Warnung des Vorsitzenden wenig respektirt wurde, denn un- ter dem Vorwande, einem Herrn, welcher zur Ge- schäftsordnung sprechen wollte, sei das Wort nicht gegeben worden, begannen einige Personen Tumult zu machen, welcher sich erst legte, als der Vor- sitzende von seinem Hausrecht Gebrauch machte und einem der Anwesenden das Lokal verwies. Dann erst konnte Herr Dr. W o l f f sein Referat begin- nen und führte er in demselben etwa Folgendes aus: Meine Herren! Die Veranlassung zu der heutigen Versammlung ist bekannt genug, es han- delt sich um den städtischen Beschluß wegen Ab- holzung der Bäume in der verlängerten Grabower- straße, der Vorgang dabei ist aus den Berichten der Zeitungen genügend bekannt. Aber abgesehen von der Debatte in der Stadtverordneten Ver- sammlung erscheint die Sache wichtig genug zu einer rein sachlichen Erörterung in einer großen Bürger-Versammlung. Bei der kommunalen Selbst- verwaltung handelt es sich weniger als bei irgend einer anderen Frage um innere Partei-Politik. Als nach der Schlacht bei Jena die Reorganisa- tions-Gesetzgebung eingeführt wurde, war die For- derung der kommunalen Selbstverwaltung eine fundamentale, doch ist sie kaum damals so weit durchgeführt worden, als es Absicht der Gesetz- gebung war, sie sollte nach deren Absicht weiter ge- hen und den lokalen Selbstverwaltungs Organen sollte eine weit größere Gewalt gegeben werden, als zur Ausführung gelangt ist. Als der Friede mit Frankreich geschlossen, trat sehr bald ein Still- stand in der Reform der Staatsbewegung ein und die Selbstverwaltung wurde nur in Städten durch- geführt, in den Landgemeinden fast gar nicht. So blieb es in der Hauptsache bis zum Jahre 1870, als die gewaltigen und unerwarteten Erfolge un- serer Armee durchgeführt wurden. Da war es ein gemeinsamer Gedanke aller politischen Parteien, daß diese Erfolge zum Theil eine Wirkung des Gegenjap- ses seien, in welchem sich Preußen und die mit ihm befreun- deten Staaten gegenüber Frankreich in der inneren Verwaltung befunden haben. Während in Frankreich von Selbstverwaltung nicht die Rede war, sondern willkürliche Präfecturgewalt herrschte, konzentrirte sich bei uns die Verwaltung auf die Gemeinden. Freilich war die Selbstverwaltung der Kommune nicht wie in alter Zeit, wo dieselbe mit Justiz- hofheit ausgestattet war, aber solche wird jetzt wohl keine politische Partei mehr beanspruchen, selbst nicht die Sozialdemokraten, welche in der Kom- mune ihr ganzes Heil erblicken. Nach den fran- zösischen Siegen war in der deutschen Nation das Gefühl, daß der mangelhafte Widerstand, den die Franzosen leisteten — trotz der anerkannterwerthen kriegerischen Leistung — darin einen Hauptgrund habe, daß dieselbe nach unten gewöhnt war, alle Befehle von oben zu erhalten und jedes selbststän- dige Vorgehen fortfiel. Wir konnten überrascht sein über die großen Anstrengungen, welche die Kommunen damals im Wege der Selbstverwaltung machten. So große Opfer den Kommunen auch auferlegt wurden und so schwer dieselben auch oft wurden, es hat Niemand Veranlassung gehabt, über die Selbstverwaltung Beschwerden zu erheben. Nach Wiederaufrichtung des deutschen Reiches erschallte der gemeinsame Ruf aller Parteien im Landtage um Steigerung der lokalen Selbst-Verwaltung. Es wurde in Angriff genommen, die Selbstverwal-

tung auf Landgemeinden, Landkreise und Provinzen auszuweiten, freilich fiel diese Ausdehnung nicht sehr stark aus und blieb weit hinter den damaligen Wünschen zurück; aus der Selbstverwaltung der ländlichen Gemeinden wurde nichts, auch die Städte errangen keine wesentlichen Vorteile — nur ein Hauptgewinn war die Verbesserung der Kreisordnung; die Provinzial-Landtage erhielten mehr Berechtigung als früher, aber die Kompetenz der Provinz blieb außerordentlich schwach. In einem Punkt jedoch ist die beabsichtigte konsequenter Durchführung des Selbstverwaltungs-Prinzips direkt in das Gegenteil umgeschlagen — in dem Organ der Bezirks-Regierungen; da ist an Stelle der Kollegial-Wirtschaft die — wenn ein französischer Ausdruck gestattet ist — Präfektural-Wirtschaft getreten; der Regierungs-Präsident, welcher bis dahin nur Vorsitzender des Kollegiums war, sich den Beschlüssen desselben aber fügen mußte, ist tatsächlich in der Kompetenz an Stelle des Kollegiums getreten. Dies ist von gefährlicher Wirkung geworden in Betreff der Frage der Oberaufsicht, zu welcher die Regierung der kommunalen Selbstverwaltung gegenüber berechtigt und verpflichtet ist.

Die kommunale Selbstverwaltung wird darin sehr beschränkt, daß in allen Punkten die Oberaufsicht des Staats besteht; wie weit letztere geht, darüber gehen die Meinungen der verschiedenen politischen Parteien auseinander. Wir haben uns jedoch mit dieser Frage hier nicht zu beschäftigen, wir nehmen das Ober-Aufsichtsrecht der Regierung als tatsächlich festgestellt an, aber eine andere Frage muß uns beschäftigen — wie weit dieses Recht ausgeübt werden darf. Dies ist eine Frage von fundamentaler Bedeutung, wie der Stettiner Baum-Abholungsfall zeigt. Aus den Berichten der Stadtverordneten-Sitzung haben wir von der Verhandlung gehört, welche im Bezirks-Ausschuß stattgefunden. Der Bezirks-Ausschuß — gleichfalls eine nach 1870 neu begründete Behörde — ist zu dem Zwecke geschaffen, die kommunale Selbstverwaltung zu schützen, aber der Bezirks-Ausschuß steht nicht nur unter dem Vorbehalt, sondern auch unter dem maßgebenden Einfluß des Herrn Regierungspräsidenten. Der Herr Regierungs-Präsident v. Bonin, welcher im Bezirks-Ausschuß die Sache der Regierung geführt, hat ausgeführt, daß die Aufsichts-Behörde unbeschränkt sei, über alle Angelegenheiten der Kommune Aufsicht zu führen und Auskunft zu verlangen, auch in allen Fällen vorläufige Eistellung auszusprechen könne. Dieses Einspruchsrecht ist früher niemals in Anspruch genommen, als noch Kollegial-Beschlüsse bei der Regierung gefaßt wurden. Früher hätte die verwickelte gewordene Baum-Angelegenheit im großen Regierungs-Kollegium erörtert werden müssen, jetzt war davon nicht die Rede, weil nach der vom Herrn Regierungs-Präsidenten ausgesprochenen Ansicht die Verwaltungs-Behörde das Recht hat, in allen kommunalen Angelegenheiten einzuschreiten. Wir wollen hier nicht in juristische Erörterungen eintreten, ob der Herr Regierungs-Präsident formell im Rechte war; diese Frage wird das Ober-Verwaltungsgericht weiter erörtern und wir können dem Letzteren keinen Rath geben und nichts vorschreiben, aber wir sind berechtigt und verpflichtet, als Bürger unsere Wünsche kund zu thun. Wir halten es nicht für wünschenswerth, daß der Herr Regierungs-Präsident Einspruch erheben dürfte gegen die Entscheidung der städtischen Behörden in einer kommunalen Angelegenheit. Glaubt der Herr Regierungs-Präsident in seinem Recht zu sein, so war es doch noch nicht seine Pflicht, so zu handeln als geschähe. Hätte er Kenntnis gehabt von den Schritten, welche bisher in Betreff der Baum-Alleen in der Umgebung der Stadt hinter den alten Festungswällen geschähen, so würde er sicher im vorliegenden Falle seinen Einspruch unterlassen haben. Vor den alten Festungswerken besaßen wir seit 60 Jahren eine Reihe der schönsten Baum-Alleen, deren Entstehung wir hauptsächlich dem früheren Ober-Präsidenten von Siedow zu danken hatten. Als 1873 die Aufhebung der Festung eintrat, mußten auch diese Alleen leiden; als der Bauplan fertig entworfen war, entstand wegen der Alleen ein großer Kampf bei den städtischen Behörden; damals wurde u. A. beschlossen, die Alleen in der Deutschenstraße zu erhalten. Was ist jetzt von dieser schönen Allee noch übrig geblieben? Die meisten Bäume sind ruiniert und mußten auch in Folge der Behauung und Regulierung der Straße ruiniert werden. Wenn die jetzige Erfahrung früher vorhanden gewesen wäre, so wäre es sicher als besser anerkannt worden, wenn die früheren Alleen beseitigt und möglichst schnell für neue Anpflanzung gesorgt wäre, dann hätten wir heute viel schönere Anpflanzungen. In Betreff der Alleen war Alles auf Antrieb der städtischen Behörden unter Mitwirkung der Polizei ausgeführt. Wenn der Herr Regierungs-Präsident, welcher sich in dieser Angelegenheit als der Beamte hinstellt, der das politische Interesse gegenüber dem kommunalen Interesse vertritt, sich um die Entwicklung unserer Angelegenheit bekümmert hätte, so wäre er wohl nicht zu dem eingreifenden Schritt gekommen, aber tatsächlich konnte er sich nicht darum kümmern, weil er damals noch nicht in Stettin war. Die Entwicklung unserer Anpflanzungen, so weit die Polizei dabei mitgesprochen, war geschähen im Sinne der Beseitigung der Bäume. Aber die königliche Polizei-Direktion ist im vollsten Einverständnis mit den städtischen Behörden sehr strenger vorgegangen als diese. In der fraglichen (Grabower-) Straße sind von der königlichen Polizei-Direktion zwei Hausbesitzer genöthigt worden resp. ist die Anforderung an diesel-

ben gestellt, daß ihre Häuser nicht eher polizeilich abgenommen würden, bis die Straße regulirt sei und zum Reguliren der Straße gehörte auch die Beseitigung der Bäume. Wenn der Herr Regierungs-Präsident dies gewußt hätte, so hätte er sicher den Einspruch nicht gemacht, und wenn ein Regierungs-Kollegium über die Angelegenheit Beschluß gefaßt hätte, so hätten die Dinge müssen zur Sprache kommen.

Der Herr Regierungs-Präsident mußte zunächst bei der königlichen Polizei-Direktion Auskunft verlangen. Dies hat er jedoch nicht gethan, sondern nur die Polizei als Briefträger benutzt, um dem Magistrat einen Befehl zugehen zu lassen.

Der Herr Regierungs-Präsident mußte genöthigt sein, Verfügungen vor einer bestimmten Behörde zu verantworten, der Bezirks-Ausschuß kann als eine solche Behörde nicht angesehen werden, da dieselbe unter dem Herrn Regierungs-Präsidenten steht. Wenn der Herr Regierungs-Präsident jeden Beschluß der städtischen Behörden rückgängig machen kann, ohne selbst zur Verantwortung gezogen zu werden, so schwebt das ganze Selbstverwaltungs-Prinzip in der Luft.

Ueber die Selbstverwaltung der Städte ist vielfach gespottet und dieselbe als schwerfällig bezeichnet worden, es ist geklagt worden, daß dabei mehr Zeit vergeht als sachlich nothwendig und es ist richtig, daß z. B. ein französischer Präfekt seinen Willen eher durchführt. Aber wir nehmen gerne die Schwerfälligkeit der Selbst-Verwaltung über uns, denn es ist besser eine Sache wird schwerfällig erörtert als gar nicht. In dem letzten Jahrzehnt ist der Eifer aller Bürger nicht nur der Rentiers, welche den ganzen Tag freie Zeit haben, sondern auch der Geschäftleute, welche angestrengt in ihren Geschäften thätig sein müssen, an der Selbstverwaltung bedeutend gewachsen, aber es ist zu befürchten, daß wenn die Selbst-Verwaltung so beschränkt wird, auch dieser Eifer mehr und mehr nachläßt. Wir wollen aber hoffen, daß Jeder aus der vorliegenden Sache herausfindet, daß die städtische Behörde in ihrem Recht und daß jeder Bürger auch ferner seine Kräfte gerne und freudig der Selbstverwaltung der Kommune widmen wird und Jeder das Bewußtsein hat, möglichst viel zur Förderung der Selbstverwaltung beizutragen. Wenn dies Gefühl durchdringt, so schadet kein Präsident, kein Bezirks-Ausschuß und selbst kein Ober-Verwaltungsgericht. Hoffen wir daß auch der vorliegende Streitsfall dazu beiträgt, der kommunalen Selbstverwaltung neue Anhänger zu gewinnen.

Lebhafter Beifall folgte den Worten des Redners; nur eine schwache Opposition machte sich an einer Stelle des Saales bemerkbar. Der Vorsitzende spricht dem Redner den Dank der Versammlung aus, welche sich von ihren Plätzen erhebt.

Bei der hierauf folgenden Diskussion erhielt zunächst Herr Schriftführer Herbert das Wort und führte etwa Folgendes aus: Es sei eine allgemeine Bürger-Versammlung ausgeschrieben, Herr Dr. Wolff habe in seinem Referat jedoch nur der Rentiers und Geschäftleute gedacht, es gäbe aber auch Bürger 3. Klasse, die Arbeiter, und in deren Namen wolle er das Wort ergreifen, um auch die Wünsche dieser Klasse klar zu legen. Zunächst betont Johann der Redner, daß er in dem vorliegenden Streitsfall zwar mehr auf Seiten der Stadt stünde, daß er aber trotzdem nicht mit Allem einverstanden sei, was Herr Dr. Wolff gesagt. Wenn derselbe geküßert habe, die französische Armee habe keine größeren Erfolge erzielt, weil sie alle Befehle von oben herab erhalten; so frage er, ob es sich hier anders verhalte, der Unterschied liege nur darin, daß hier nicht die Regierung, sondern die liberalen Arbeit-geber die Befehle von oben herab ertheilen. Referent habe geklagt über die gegenwärtigen Zustände, dies sei kein Wunder, denn jetzt, wo die Liberalen selbst gedrückt würden, schrien sie Feuer und Mord. (Redner wird wiederholt „zur Sache“ gerufen, während von sozialdemokratischer Seite lauter Beifall erschallt.) Redner fährt fort, daß die Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten auf Grund der Gesetze erlassen sei, welche die liberale Partei, als sie in der Majorität war, selbst gemacht habe. Damals habe sich diese Partei so „wohl und mollig“ gefühlt, daß sie andere Gesetze gar nicht gewollt habe. Es ertönen wiederum Rufe „zur Sache“, worauf der Redner entgegnet, daß es den Herren, die „zur Sache“ rufen, wohl unangenehm sein mag, seine Ausführungen mit anzuhören, ihm sei es ebenso unangenehm gewesen, als Herr Dr. Wolff gesprochen habe; für ihn persönlich sei es keine große Sache, ob die Bäume in der Grabowerstraße stehen bleiben oder gefällt würden, er könne aber nicht verstehen, warum die Sache so aufgebraust werde, ehe der Spruch des Ober-Verwaltungs-Gerichts vorliege, es handle sich doch nur um eine Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten an die Polizei. Anstatt abzuwarten, berufe man eine Versammlung ein und will Stimmung machen, um die Bürger für das Projekt zu gewinnen. Redner führt noch weiter aus, daß ihm die ganze Sache gleichgültig sei, daß er es aber für besser halte, wenn dahin gestrebt würde, daß die Gesetze geändert würden, und als er schließlich die Behauptung aufstellt, aus der ganzen Streitsfrage könne man die Lehre ziehen, „daß der Liberalismus unfähig zur Besserung“, erhebt sich ein allgemeines Gelächter, während welchem der Redner abtritt.

Herr Dr. Dohren bedauert, daß der Vorredner so oft unterbrochen worden sei und da-

durch nicht noch mehr Gelegenheit hatte, seine Ansichten auszudrücken, derselbe hätte dann vielleicht auch etwas gesagt, auf was eine Erwiderung möglich gewesen wäre. Wenn der Vorredner gesagt habe, Herr Dr. Wolff habe nur von Rentiers und Geschäftsleuten gesprochen und die Arbeiter außer Berücksichtigung gelassen, so beruhe dies auf einem Mißverständnis. Es gäbe Geschäftsleute verschiedener Art, der eine arbeite mit der Hand, der andere mit der Feder. Herr Dr. Wolff habe jeden stimmberechtigten Wähler gemeint, also auch den Vorredner. Derselbe habe sich als Stimmführer der Wähler 3. Klasse vorgestellt, es sei wohl aber mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Majorität dieser Wähler sich die Vertretung durch Herrn Herbert erwählen verboteten würden. Auf die weiteren Ausführungen des Vorredners einzugehen, hält der Redner nicht für nöthig, dagegen befindet er sich in einem Punkt mit dem Referenten nicht im Einklang. Derselbe habe u. A. angeführt, daß die Erledigung im Wege der kommunalen Selbstverwaltung oft sehr viel Zeit in Anspruch nehme, und daß der Geschäftsgang bei den Präfecten schneller gehe. Dies bezweifelt Redner bei der Erfahrung, die er in letzter Zeit gemacht. Im Frühjahr d. J. beantragte die Verwaltung der Stettiner Pferde-Eisenbahn die Konzession einer neuen Linie von der oberen Breitenstraße zum Bowerl und das Bollwerk entlang und müsse zugegeben werden, daß eine solche Linie für alle Klassen der Bevölkerung außerordentlich nützlich sei. Wiederholt seien Wünsche wegen Anlegung von Pferdebahnhöfen in der Oberwieß, sowie in der Altstadt ausgesprochen, und in letzterer Gegend sei eine solche Linie jetzt sogar schon Bedürfnis zur Verbesserung der Häuser und der Miethen. Die Konzession sei im Frühjahr beantragt gewesen, der Magistrat, sowie die königliche Polizei-Direktion, welche beide in der Anlage der Linie ein lokales Bedürfnis erkannten, hätten sich bald schlüssig gemacht, die Konzession zu geben; da habe sich der Herr Regierungs-Präsident für berechtigt gehalten, in die Anordnung der Lokal-Polizei einzugreifen und habe sich die Akten eingefordert. Dieselben hätten lange auf der Regierung gelegen, schließlich sei die Konzession zurückgekommen, es seien ihr jedoch so viel Vorbedingungen für den Bau zugefügt gewesen, daß die Ausführung des Baues unmöglich war, u. A. sollte der Hofmarkt kanalisiert und gänzlich neu gepflastert werden, ebenso die Schulzen- und Breitenstraße, auf letzteren Straßen sollten die Rinnsteine gänzlich beseitigt werden u. A. m. Einige dieser Forderungen konnten überhaupt nicht ausgeführt werden, weil nicht alle Häuser an Kanalisation und Wasserleitung angeschlossen seien. Aber selbst wenn es möglich gewesen wäre, alle Anforderungen zu erfüllen, so würde der Straßenbahn-Gesellschaft das neue Projekt unausführbar sein, da derselben nicht solche Mittel zu Gebote ständen als nöthig, ebenso wären die städtischen Behörden, ohne Anspannung der Steuerkraft der einzelnen Bürger, nicht im Stande, den Anforderungen nachzukommen. Aus der Verbesserung wäre überhaupt nichts geworden. Es dränge sich nun die Frage auf, was die Regierung bewege, einer entschiedenem Verbesserung solche Schwierigkeiten in den Weg zu setzen und die Antwort schiene gerechtfertigt, daß die Regierung den Versuch mache, Theile der städtischen Verwaltung aus den Händen des Magistrats in die Hände der Regierung zu ziehen. Darauf lasse sich auch ein in der Nähe des Herrn Regierungs-Präsidenten gefallener Ausdruck beziehen, daß der Schwerpunkt der Verwaltung von dem weißen Haus (Rathhaus) nach dem Schloß gelegt werden müsse. Als ein solcher Versuch ist auch die Baumfäll-Angelegenheit zu betrachten, man wolle die kommunale Selbstverwaltung so viel beschneiden als möglich. Redner geht sodann näher auf die Angriffe der hiesigen „Vommerseher Reichspost“ ein und schließt mit dem Wunsch, daß die ganze Bürgerschaft auch fernerhin zusammenhalten möge in dem Kampfe für bürgerliches Recht und bürgerliche Freiheit.

Nachdem noch Herr Dr. Wolff das Wort ergriffen zu einer kurzen Entgegnung auf die Ausführungen des Herrn Herbert, wird die Resolution angenommen, in welcher die Versammlung dem Magistrat und den Stadtverordneten für ihre Haltung in der Streitsfrage Dank und Anerkennung ausspricht. Hierauf erfolgt Schluß der Versammlung; während sich die Versammlung trennt, wird von einer Seite ein Hoch auf die Sozialdemokratie, von einer anderen Seite ein Hoch auf den Herrn Regierungs-Präsidenten ausgebracht. — Die in Fort Preußen wohnhafte unverehelichte Auguste M a s s hat bei der Polizei die Anzeige gemacht, daß sie gestern Abend auf dem Wege von der H. Domstraße bis zur Mönchenstraße eine alterthümliche Brieftasche, worin sich etwa 2000 Mark in Kassenscheinen und einige 20-Markstücke befanden, verloren habe. Dieselbe will auf der Straße ohnmächtig geworden sein und hierbei soll ihr die Tasche abhanden gekommen sein. Auf die Wiedererlangung ist eine Belohnung von 100 M. ausgesetzt.

Aus den Provinzen.

Stargard, 9. September. Unter dem 21. Dezember 1883 erließen die Regierungspräsidenten von Stettin und Frankfurt a. O. für die große Ihna von Reck bis zur Stargarder großen Mühle ein Räumungs- und Schan-Reglement, dessen § 11 nicht wenig Aufregung bei einer Anzahl hiesiger Hausbesitzer hervorrief. Der besagte § 11 lautet: „Alle im Flusse angelegten Wägen und

Wägebänke, welche den Wasserspiegel berühren, so wie alle Stauwerke sind, soweit sie die Normalbreite beeinträchtigen, binnen einem Jahre nach Publikation des Reglements fortzuschaffen oder entsprechend abzuändern. Auch sonstige die Normalbreite beeinträchtigende Steinbauten dürfen fernere nicht vorgenommen werden, noch bestehende normalwidrige erneuert werden.“ Die von dieser Bestimmung betroffenen hiesigen Hausbesitzer, deren Grundstücke mit Wägen z. an dem Stadtdamme der Ihna belegen sind, erhielten nun eine Polizeiverfügung vom 21. Januar cr., nach welcher denselben aufgegeben wurde, die Normalbreite des Flusses auf 8 Meter durch Fortnahme bzw. Aenderung der Wägen z. binnen 14 Tagen bei Vermeidung von Zwangsmitteln herzustellen. Die Betroffenen erhoben gegen diese Verfügung Widerspruch und reichten die förmliche Klage ein. In dem gestern vor dem Bezirksauschusse angehängenen Termine erstritten die Kläger ein obliegendes Urtheil. Danach ist obige Polizeiverfügung aufgehoben und es bleibt beim status quo ante!

Bermischte Nachrichten.

— In Bezug auf die bereits gemeldete reizende Szene, welche sich bei der Abfahrt des Kaisers in Prag abspielte, wird von anderer Seite noch berichtet: Während einer Unterhaltung im Hause des Bürgermeisters Krüger nahm der Kronprinz die kleine Tochter des Bürgermeisters auf das Knie und fragte dieselbe, ob sie sich wünsche. Die Antwort lautete: „Ich möchte gerne auch den Kaiser sehen.“ Der Kronprinz jagte hierauf: „Dann, Hanna, laß Dir von Deiner Mama ein Bouquet geben; Du kommst damit zum Bahnhof, und dann sollst Du den Kaiser sehen.“ Auf diesen Befehl hin führte der Bürgermeister sein Töchtergen zum Bahnhof. Der Hofmarschall wollte derselben noch besondere Instruktionen erteilen, worauf jedoch der Kronprinz in seiner lebenswürdigen Weise antwortete: „Lieber Herr, überlassen Sie mir das!“ Der Thronfolger führte die Kleine an der Hand des Kaisers und stellte sie ihm vor mit den Worten: „Ew. Majestät, dies ist die Tochter meines liebenwürdigen Vaters, des Herrn Bürgermeisters Krüger.“ Die Kaiserin, welche gleichfalls dem Kaiser saß, blickte auf die Kleine und sagte: „Wie schön!“ Der Kaiser nahm hierauf das dargereichte Bouquet in Empfang und reichte dem kleinen Mädchen die Hand zum Kusse.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Eisenach, 9. September. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Bereins. Nachdem der Vorsitzende bei dem heutigen Festmahl, welchem etwa 600 Theilnehmer beizuhöhen, einen begeistert aufgenommenen Toast auf den Kaiser und auf den Großherzog von Sachsen ausgebracht hatte, beschloß die Versammlung die Absendung des nachstehenden Telegramms an den Kaiser: Die am Fuße der Wartburg in der Lutherstadt Eisenach auf heiligem, durch reformatorische Erinnerungen geheiltem Boden vereinte 34. Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung hat soeben in begeisterter Einmütigkeit ihrer Verehrung und Liebe, wie für den erlauchten Fürsten dieses Landes, so für ihren allgeliebten, von Gottes Gnade uns bewahrenden Kaiser, den huldvollen Protektor unseres Vereins, Ausdruck gegeben und hat ihr Gebet vor Gott gebracht, daß er Ew. Majestät noch lange uns wahre und feste zum Segen unseres ganzen, durch Ew. Majestät geeinten und groß gewordenen Vaterlandes. — Auch an den Großherzog von Sachsen wurde ein telegraphischer Gruß gesandt.

Bern, 9. September. Der Bundesrath hat wegen Gefährdung der inneren und äußeren Sicherheit durch gewaltsamen Umsturz der öffentlichen Ordnung unter fälschlicher Ansignung des Schweizer Namens 5 Anarchisten, 4 Defensorien und 1 Vater, aus der Schweiz ausgewiesen.

Paris, 9. September. Die Zeitungsanricht, daß der Minister des Auswärtigen, Freycinet, eine ihm angebotene Unterredung mit Lord Salisbury abgelehnt habe, wird von unterrichteter Seite als unbegründet bezeichnet.

Ein Madrid Telegramm des „Tempo“ von gestern Abend zufolge war die Garnison von Madrid noch immer konstant und dauerten die polizeilichen Vorsichtsmaßregeln fort. Die Ruhe sei indes nicht weiter gestört worden.

Toulon, 9. September. Hier sind gestern vier Personen an der Cholera gestorben.

Madrid, 9. September. Die „Epoca“ spricht sich dafür aus, daß die Regierung das Wappen des deutschen Gesandtschafts-Hotels freiwillig und unter dem bei solchen Anlässen üblichen Zeremoniell wieder anbringen lasse.

Kopenhagen, 9. September. Die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin ist, von dem Kronprinzen begleitet, heute Mittag in Fredensborg eingetroffen und von dem König und der Königin, sowie dem Prinzen Waldemar empfangen worden. Der Herzog und die Herzogin von Chartres, sowie der Prinz von Wales werden am Montag in Fredensborg erwartet.

Ddeffa, 9. September. Die aus italienischen Häfen hier einlaufenden Schiffe werden der Quarantäne unterworfen.

Rio de Janeiro, 3. September. Der Konseilpräsident gab im Senate die Erklärung ab, daß die Regierung den Beschluß gefaßt habe, den von der Deputirtenkammer votirten Gesetzentwurf über die Emanzipation der Sklaven zu acceptiren.

Das Drama am rothen Kreuz.

Nach dem Französischen von F. Kraus. 26) „Nun, Du hast Raymond gesehen?“ fragte Durandau am nächsten Morgen. „Ja.“ „Nun, bleibt er?“ „Nein, er geht.“ „Also doch? Woher denn?“ „Aus dem Dir bekannten Gründen.“ Durandau schwieg, aber ein finsterner Blick fiel auf die junge Frau.

17. Kapitel. In Bas-Mendon.

In dem Moment, in welchem Helene sich bewußt wurde, daß sie allein war, traf es sie wie ein Donnererschlag. Sie war verheiratet, sie war Mutter, und wie ein Blitz ging es durch ihre Seele, als sie inne ward, daß sie den Vater ihres Kindes nicht mehr liebte. Hatte sie ihn überhaupt geliebt? Sie hatte es geglaubt, jetzt erst begriff sie, daß sie sich über ihre Empfindungen getäuscht, daß das, was sie für Liebe gehalten, eher alles Andere gewesen war, als dies allmächtige Gefühl. Es hatte so vieles zusammengewirkt, sie Durandau's Bewunderungen geneigt zu machen. Sie stand allein in der Welt, sie mochte der Familie Thevenin nicht länger zur Last fallen, Durandau erschien ihr als der Freund ihres verstorbenen Bruders ihrer höchsten Achtung werth, und als er sie gefragt hatte, ob sie seine Gattin werden, sein Loos theilen wollte, da hatte sie es sich rettend gedacht, nur für ihn zu leben und in ihm den Halt und Fort ihres vereinsamten Daseins zu finden. Die Ernüchterung war freilich bald genug erfolgt und schon ehe Helene den jungen Raymond kennen lernte, empfand sie für ihren Gatten weder Achtung noch Neigung mehr. Ihr Vertrauen hatte er nie zu erringen gewußt und das geträumte geistige Zusammenleben wollte sich auch nicht einstellen. Helene hatte es sich mit bitterem Kummer ge-

handelt, aber sich zugleich geschworen, keinen Menschen ahnen zu lassen, in welcher Täuschung sie befangen gewesen, als sie in Durandau ihr Ideal erblickte. Das junge Paar galt allgemein für sehr glücklich, und Niemand hätte an die Möglichkeit gedacht, in dieser Musterehe einen Zwiespalt zu entdecken. Helene war keine jener Frauen, welche es mit ihrer Ehre vereinbar finden, sich in den Armen eines Liebhabers über die Fehler und Laster ihres Gemahls zu trösten, sie kam sich selbst erniedrigt vor, seit sie sich über ihre Gefühle für Raymond klar geworden, und zugleich mit dieser Empfindung wußte sie, daß sie von dem Geliebten scheiden müsse, wollte sie nicht ihre Selbstachtung einbüßen. Mit dem Glück hatte sie für alle Zeiten abgeschlossen, aber die Pflicht blieb, und in Erfüllung derselben mußte sie fortan Befriedigung suchen. Der Umstand, daß Helene in dem Gemahl Eudoria's einen Theilnehmer des Blutbades vom zweiten Dezember entdeckt hatte, kam der jungen Frau zu Hülfe, in dem raslosen Suchen und Forschen vergaß sie sich selbst und ihr Leid und mit äußerster Vorsicht zu Werke gehend, hoffte sie dem so streng bewahrten Geheimniß doch noch auf die Spur zu kommen. Der General war schon mehrfach in dem Salon der jungen Frau erschienen, zum Entsetzen seiner Gattin fühlte er sich dort entschieden wohl und er ergriff jede Gelegenheit, seine Besuche zu wiederholen. Außer diesem beständigen Forschen und Spähen nahm auch noch Anderes sie in Anspruch, Miß Blad's seltsames Gebahren kam ihr nicht aus dem Sinn, und in dieser Hinsicht wollte sie sich unter allen Umständen Klarheit verschaffen. Sie wollte und mußte wissen, ob ihr Gatte, welchem sie das schwere Opfer gebracht, desselben auch werth sei, und als sie das nächste Mal ausritt, geschah es mit dem festen Entschluß, der Stute volle Freiheit zu lassen und die Richtung, welche sie einschlagen würde, zu verfolgen. Miß Blad schenkte sehr guter Laune, als die Reiterin die Zügel lose faßte und ihr den glänzenden Hals klopfend, scherzend sagte: „Heute, mein Fräulein, sollen Sie sich nicht

für mich zu beklagen haben, reiten Sie meinetwegen nach Versailles, nach Montrouge oder sonst wohin, ich bin mit Allem einverstanden.“ Die Stute wieherte lustig, gerade als ob sie die Anrede verstanden hätte, und dann griff sie leicht aus und trabte weder nach Versailles noch nach Montrouge, sondern schlug die Richtung der Seine ein. „Na, ich bin neugierig, wo mich Miß Blad heute hinführt“, murmelte die junge Frau unruhig, und als ob das Pferd die Worte verstanden hätte, wandte es sich entschlossen seitwärts und machte vor einem jener kleinen Restaurants, wie sie zu Duzenden am Ufer des Flusses zu finden sind, Halt. Ueber der Thür des Wirthshauses prangte ein in bunten Farben gehaltenes Schild, welches eine vielversprechende Glaspyramide, eine Schüssel gebratener Fische und einen Matrosenhut zeigte, und unter diesen Emblemen stand in grell bemalten Lettern zu lesen: „Zum lustigen Matrosen“, seines Restaurants, Inhaberin Wittwe Jeanne. Auf Wunsch besondere Kabinets, wie Säle zu größeren und kleineren Festlichkeiten.) Das Haus lag in einem kleinen Vorgarten, links von demselben befanden sich Remisen und Stallungen, und eine offenstehende Thür lud zum Eintritt ein. Miß Blad schenkte mit der Dertlichkeit vollkommen vertraut und ohne von Seiten ihrer Herrin auf Widerspruch zu stoßen, trabte sie durch die Thür und hielt vor dem Stallgebäude an. Es mochte etwa vier Uhr Nachmittags sein, und die wenigen Gäste, welche sich um diese Zeit in dem Etablissement befanden, betrachteten neugierig die elegante Reiterin — offenbar war man an solche Besuche nicht gewöhnt. Einige handfeste Mäde, deren weiße Schürzen nicht eben tadellos erschienen, traten unter die Küchentür, und ein Kellner näherte sich der jungen Frau und fragte, seine Serviette grazios schwingend, nach deren Befehlen. Helene laudete einen Augenblick, sagte aber dann entschlossen: „Ich selbst bedarf Nichts, aber wenn Sie mei-

ner Stute einen Eimer Wasser bringen wollen, werde ich Ihnen dankbar sein“, und dabei ließ sie ein Fünffrankenstück in die Hand des Kellners gleiten. Der Mann nickte und eilte dienstfertig davon, um das gewünschte Wasser zu bringen. — Im Begriff indes, der Stute den vollen Eimer vorzuhalten, rief er überrascht: „Aber dich sollt' ich doch kennen“, und dabei streifte er das Thier, welches sich die Liebföhrung ruhig gefallen ließ — ein sicheres Zeichen, daß es den Mann kannte. „Sie kennen die Stute?“ fragte Helene erstaunt. „Na ich werde doch“, lachte der Mann, „sie ist oft genug hier gewesen, freilich mit einem andern Reiter. Sie haben die Stute wohl erst kürzlich gekauft, Madame?“ „Ja.“ „Ihr früherer Besitzer nannte sie Miß Blad.“ „Ganz recht, so heißt sie heute noch, ich habe ihr den Namen gelassen.“ „Ach, der frühere Besitzer war ein schöner Mann“, mischte sich jetzt eine Küchenfee ins Gespräch; „er hatte so schönes dunkles Haar und kohl-schwarze Augen“. Helene hörte schweigend zu — kein Zweifel, die Magd beschrieb ihren Gatten. „Kam der Herr öfter hierher?“ fragte die junge Frau nach einer Weile. „Oh — nicht allzu oft — so etwa alle vierzehn Tage“, sagte der Kellner, Miß Blad ein Stück Zucker reichend. „Und kam der Herr — allein?“ frug die junge Frau, während ein helles Roth in ihre bleichen Wangen stieg. „Ja — er traf erst hier mit einem Freund, der ihn erwartete, zusammen, die Beiden hatten stets das Zimmer Nr. 15“, rief die vorerwähnte Magd lebhaft. „Aber Jeanne, sprich doch nicht so laut“, mahnte eine ältliche Frau, in die Hausthür tretend, „der andere Herr ist hier“, und dabei wies sie durch einen Blick nach dem Gatten. Helene blickte ebenfalls dorthin und gewahrte einen kleinen, biden, einfach gekleideten Herrn, der

Eine enorme Verbreitung, wie kein anderes ähnliches Präparat sie nur annähernd erreichte, haben heute die bekannten Apotheker A. Brandt's Schweizerpillen gefunden. Es war dies nur möglich, weil dieselben durch ihre vorzügliche Wirkung bei Verdauungsstörungen z. sich rasch in fast jeder Familie festsetzten und alle anderen Mittel, wie Bitterwasser, Abführer, Tropfen zc. verdrängten. Man verschreibe sich stets, daß jede Schachtel Apotheker A. Brandt's Schweizerpillen (erhältlich in Schachtel N. 1 in den Apotheken) ein weißes Kreuz in rothem Feld und den Namenszug A. Brandt's trägt und weiß alle anders verpackten zurück.

Börsenbericht. Stettin, 9. September. Wetter bewölkt. Temp. + 15° R. Barom. 27" 10". Wind W. Weizen wenig verändert, per 1000 Mgr. Loko alter 152 bis 155 bez., neuer 148—152 bez., per September-Oktober 154,5 bez., per Oktober-November 156 B., 155,5 G., per November-Dezember 157 B., 156,5 G., per April-Mai 167,5—166,5 bez. Roggen unverändert, per 1000 Mgr. Loko incl. 127 bis 131 bez., per September-Oktober 134—133—133,5 bez., per Oktober-November 135,5—135 bez., per November-Dezember 137,5—137 bez., per April-Mai 143,5 bez. Gerste per 1000 Mgr. Loko 120—135 bez., feine Brau- über Notiz bez. Hafer per 1000 Mgr. Loko Bonn. alter 135—137 bez., neuer 115—130 bez. Winterweizen per 1000 Mgr. Loko 200—203 bez., per September-Oktober 203 B. Wintertraps per 1000 Mgr. Loko 206—205 bez. Mühl wenig verändert, per 100 Mgr. Loko o. f. b. Mkt. 48 B., per September 45,5 bez., per September-Oktober 45,5 B., per April-Mai 47,75 B. Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % Loko o. f. bei Kleinigl. 41 bez., per September 40,4 nom., per September-Oktober 40,5—40,4 bez., per Oktober-November 40,4 bez., per November-Dezember 40,2 bez. u. G., per April-Mai 41,8 bez. u. B. Petroleum per 50 Mgr. Loko 7,85 fr. bez. Sandmarkt. Weizen 150—154, Roggen 135 bis 138, Gerste 134—144, Hafer 126—140 Kartoffeln 33—39, Heu 1,75—2,25, Stroh 15—18.

Bekanntmachung. Am Sonnabend, den 12. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, sollen die beiden an der Giffabetsstraße im Bauviertel II belegenen Parzellen Nr. 9 und Nr. 10/11 von je 1215 qm Größe Paradeplatz Nr. 9, parterre rechts, öffentlich meistbietend verkauft werden. Die Verkaufsbedingungen und der Lageplan können in unserem Geschäftszimmer vorher eingesehen werden. Stettin, den 1. September 1885.

Die Reichskommission für die Stettiner Festungsgrundstücke. **Bekanntmachung.** Am Sonnabend, den 12. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, soll die an der Giffabetsstraße im Bauviertel VI belegene Parzelle 9 von 1012 qm Größe öffentlich meistbietend verkauft werden. Der Verkauf findet Paradeplatz Nr. 9, parterre rechts, statt. Die Verkaufsbedingungen und der Lageplan können in unserem Geschäftszimmer vorher eingesehen werden. Stettin, den 2. September 1885.

Die Reichskommission für die Stettiner Festungsgrundstücke. **Mattfeldt & Friederichs,** Stettin, Bollwerk 36, expediren Passagiere von **Bremen nach Amerika** mit den Schnell dampfern des Norddeutschen Lloyd. Reise dauer 9 Tage.

XII. Jahrgang. Deutsche Rundschau. XII. Jahrgang. Herausgeber: Julius Neuenberg. Verleger: Gebrüder Paetel in Berlin. Mit dem in der zweiten Hälfte des September zur Ausgabe gelangenden Oktoberheft beginnt die **Deutsche Rundschau** ihren zwölften Jahrgang. Während dieser Zeit ihres Bestehens sowohl in ihren Grundzügen, als im Verhältnis zu ihren Lesern befestigt — denen sie für ihre fortwährende Gunst nicht warm genug danken kann — darf die „Deutsche Rundschau“ sagen, daß sie zu einer anerkannten Institution des geistigen Lebens in Deutschland geworden ist, und wie sie den Beweis geliefert, daß auch für uns die Zeit der großen, vornehm gehaltenen, reich ausgestatteten Neben gekommen ist, so wird sie sich den Ruhm nicht nehmen lassen, auf der Bahn, die sie zuerst betreten, auch die Erste zu bleiben. Das Oktoberheft wird eröffnet mit der Novelle „Die Richter“ von Conrad Ferd. Meyer. Ein neuer Roman von Gottfried Keller wird folgen. Von dem reichen Inhalt des Oktoberheftes erwähnen wir ferner: Prinz Louis Ferdinand. Nach bisher unbekannten archivalischen Material. Von Dr. Paul Vailen. — Erinnerungen an Gustav Nachtigal. Mit einem Theil seiner ungedruckten Correspondenz. — Persische Briefe. Von Prof. Dr. G. Bräutigam. — Kalifornien. Von Dr. C. Meyer. — Die Zunahme d. r. Geisteskrankheiten. Von Prof. Dr. L. Meyer. — Die Angriffe auf unsere Währung. Von Professor F. G. Seiffert zc. zc. Der zwölfte Jahrgang der „Deutschen Rundschau“ wird an Mannigfaltigkeit und Werth seines Inhalts von keinem früheren übertroffen werden; er wird erneutes Zeugnis dafür ablegen, daß die „Deutsche Rundschau“ keinen anderen Ergeiz kennt, als den: die besten Kreise des deutschen Publikums in beständiger geistiger Gemeinschaft zu erhalten mit den besten Kräften der deutschen Wissenschaft und Literatur! Die „Deutsche Rundschau“ erscheint in zwei Ausgaben: a) Monats-Ausgabe in Heften von mindestens 10 Bogen. Preis pro Quartal (3 Hefte) 6 M. b) Halbmonatshefte von mindestens fünf Bogen Umfang. Preis pro Heft 1 M. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Probehefte sendet auf Verlangen zur Ansicht jede Buchhandlung, sowie die Verlagsbuchhandlung von Gebrüder Paetel in Berlin W., Lützowstrasse 7. XII. Jahrgang. XII. Jahrgang.

Rothe-Kreuz-Geld-Lotterie. Nur Baar-Gewinne und sofort zahlbar ohne jeden Abzug. 1 a 150,000 baar = 150,000. 1 a 75,000 baar = 75,000. 1 a 30,000 baar = 30,000. 1 a 20,000 baar = 20,000. 5 a 10,000 baar = 50,000. 10 a 5,000 baar = 50,000. 50 a 1,000 baar = 50,000. 500 a 100 baar = 50,000. 3000 a 50 baar = 150,000. 3569 Baar-Gewinne zusammen M. 625,000. **Ziehung am 2. und 3. November 1885** im Ziehungsjaal der Königl. Preuss. General-Lotterie-Direktion zu Berlin. Die königliche Staatsregierung hat das Aufsichtsrecht über die Ausführung der Lotterie. Ganze Originallosse à Mk. 5,50. Halbe Anthelloose à „ 3,—. Viertel Anthelloose à „ 1,50 empfehlen die Expeditionen d. BL, Schulzenstr. 9 und Kirchplatz 3. Ihr frankirte Loszusendung bitten 10 Pf. beizufügen.

Rothe-Kreuz-(Gold-)Lotterie. Ziehung 2. und 3. November in Berlin. Hauptgewinne: 150,000, 75,000, 30,000, 20,000, 5 a 10,000, 10 a 5000, 50 a 1000, 500 a 100, 3000 a 50 ohne Abzug. Ganze Loose à 5 1/2 M., halbe Anthelle à 3 M., viertel à 1 1/2 M. empfiehlt **Rob. Th. Schröder**, untere Schulzenstraße 19. Agenten für hier und auswärts werden gesucht.

Stettin—Kopenhagen. Postdyr. „Titania“, Kap. Biele. Von Stettin jeden Sonnabend 1 Uhr Nachm. Von Kopenhagen jeden Mittwoch 3 Uhr Nachm. 1. Kajüte M. 18, 11. Kajüte M. 10,50, Deck M. 6. Ein- und Retour, sowie Rundreise-Billets (3 Tage gültig) zu ermäßigten Preisen am Bord der „Titania“ erhältlich. **Rud. Christ. Gribe.**

Stottern!! heilt schnell und sicher die Anstalt von **Rudolf Denhardt**, Burgsteinfurt (Westfalen). (Genaue Adresse). Honorar nach Heilung. Prospect mit amtli. Zeugn. u. Abhandl. gratis und franco. — Erfolg garantiert. — Methode einzig rationell. — Resultate d. Ordensverleihungen Sr. Majestät des deutsch. Kaisers, d. Kais. v. Russland, d. Könige v. Schweden, d. Kön. v. Dänemark, durch d. K. Pr. Kriegsminist., mehr Kultusm., d. Generalpostamt, ärztl. Aut. etc. anerkannt. Pension l. d. Anstalt, aber kein Pensionszwang. Gesunde Lage; prachtvoller Park. (Siehe Gartenlaube Jahrg. 1878 Nr. 19 u. 35. Jahrg. 1879 Nr. 5.)

Bibeln mit Apokryphen, gebunden, Mittel-Obat von 1 M. 50 a an, in Goldschnitt von 4 M. bis zu 7 M., desgl. wie oben, Klein-Obat, von 1 M. 20 a an, desgl. Groß-Obat von 2 M. an, in Goldschnitt von 5 M. bis zu 8 M. 50 a, Schulbibeln Konfirmationsbibeln, Transbibeln mit illustrierter Familienchronik von 2 M. 50 a bis zu 16 M., Altarbibeln in Groß-Quart-Format, Neue Testamente mit Walmen, gebunden von 30 a an, in Goldschnitt von 1 M. bis zu 2 M. 25 a. hält in reicher Auswahl vorrätzig **R. Grassmann**, Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3—4, **Bibeln**, ungehunden, mit Apokryphen, in schönster Ausstattung und verschiedenen Formaten empfiehlt zu billigsten Preisen vom Lager **R. Grassmann's Buchdruckerei**, Stettin, Kirchplatz 3—4.

längst über die erste Jugend hinaus war. Sein Gesicht war völlig bartlos; er trug eine dunkle Brille und verschwand in einer dichten Laube, so bald er gewahrte, daß die junge Frau den Blick auf ihn richtete.

Helene kannte den Herrn nicht; bevor sie eine weitere Frage thun konnte, rief der Kellner:

„Der andere Herr wird auch bald kommen, heute ist Freitag, da treffen die Beiden immer zusammen, der andere Herr kommt meistens gegen fünf Uhr.“

Helene zuckte zusammen — es war bereits vier Uhr vorüber, und wenn sie ein fatales Zusammentreffen vermeiden wollte, mußte sie sich beeilen.

„Komm, mein Töchterchen“, wandte sie sich an Miß Blad, und während der Kellner einen tiefen Blick machte, gab sie der Stute die Sporen.

18. Kapitel.
Ein Schritt weiter.

Während der nächsten acht Tage durchritt Helene die Umgegend von Paris nach allen Richtungen hin, ohne indeß an Miß Blad ähn-

liche Wahrnehmungen wie in Versailles, Montreuil und Bas-Meudon zu machen. Die Stute schien nur für diese drei Orte besondere Vorliebe zu hegen, und Helene hatte die Wahl, sich entweder an die geschwägigen Dienstboten im „lustigen Matrosen“ um Aufklärungen zu wenden, oder auf eigene Faust weiter zu sondiren. Die drei Orte lagen sämtlich ungefähr gleich weit von Fontenay-aux-Roses entfernt und waren alle zu erreichen, ohne daß Paris berührt werden mußte.

„Ich begreife sehr wohl, daß Julius für seine Privatausflüge das Koupée nicht benützen mag“, sagte sich Helene mit bitterem Lächeln; „der Kutscher könnte allenfalls plaudern, und das wäre unter Umständen fatal. Seit ich selbst Miß Blad wieder reite, nimmt er sich ein Mißgeburd und behauptet mir gegenüber mit beneidenswerther Dreistigkeit, er habe sich so sehr ans Reiten gewöhnt, daß er es nicht mehr lassen könne!“

Sowohl Bas-Meudon wie Montreuil schienen der jungen Frau ungeeignet für ihre Rekognoszierungen, in Bas-Meudon fürchtete sie die Geschwägigkeit der Leute, und die hohe Mauer in Montreuil bot keinerlei Anhaltspunkte. In Versailles dagegen ließ sich vielleicht Etwas erfahren, und so schlug denn Helene eines schönen Tages die Richtung nach Versailles ein. Miß Blad

machte sich diesen Umstand zu Nuge. In einfacher dunkler Toilette, das Gesichtchen von einem ziemlich dichten Schleier bedeckt, begab sie sich mittelst der Eisenbahn nach Versailles und hatte bald die Villenstraße, wo Miß Blad das erste Mal Halt gemacht, erreicht. Langsam hin und hergehend, machte sie entschieden den Eindruck einer Person, welche etwas sucht, und wirklich gelang es ihr auch, durch dies kleine Randwerk die Aufmerksamkeit der Krämersfrau, welche wieder in ihrer Ladenthür stand, zu erregen.

„Suchen Madame etwas?“ fragte die ältliche Frau höflich.

„Ja“, sagte Helene erfreut, „würden Sie wohl so freundlich sein, mir eine Auskunft, an welcher mir viel gelegen ist, zu erteilen?“

„Sehr gern — was befehlen Madame?“

„Ich möchte gegen Ende der Saison gern eine kleine Parterrewohnung in Versailles mieten, wissen Sie zufällig etwas davon?“

„O Madame“, rief die Frau lebhaft, „in Versailles finden Sie zehn Wohnungen, die ich — gleich dort drüben ist eine frei — sehen Sie, dort wo der Zettel hängt.“

(Fortsetzung folgt.)

Hamburger Cigarren
pro mille M. 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 90, 100, 120 etc. Steuerfrei gegen Nachnahme. — Bei 5/10 K. franco. Probeng. Nachnahme. Preis. gratis. Importierte Havana-Cigarren versch. Marken ab Hamburg, Freihafen. — Tabak 9 1/2 M. 8.50; 10.50, 12.50, franco u. versteuert geg. Nachnahme. **Wesche & Meyer, Hamburg.**

J. Mannes,
Möbel-Magazin,
Nr. 2, Marienplatz Nr. 2.
Möbel,
Epiegel und Polsterwaaren
billig und gut
in überraschend großer Auswahl, einfache wie hochelegante, nur allein in
J. Mannes
Möbel-Fabrik,
Stettin, 2, Marienplatz 2.
Preisliste gratis und franko.
Zurückgelte mußß. und dunkle mahagont Möbel und Teppiche
zu halben Preisen.

9 1/2 B Kaffee
Campinas M. 7.80
edel do. 8.20
Javaart 8.50
Marschtho 9.-
f. grün Java 9.20
f. Guatemala 9.65
f. Lagayra 10.65
f. Guat. Perl. 11.55
edel Gold-Java 12.00
guter u. rein. Geschmack garantirt.
Zoll- u. portofrei geg. Nachnahme.
Muster u. Preislisten gratis u. franco.
Thee
Congo M. 2, Melange M. 3.
Souch. M. 4, engl. do. M. 5.
Verzollt. — Von 5 M. an franco.
Wesche & Meyer, Hamburg.

Superphosphat pro Centner incl. Sack 5 M.,
Rainit, bestes Düngemittel für Wiesen, pro Centner incl. Sack 2 1/4 M., bei 100 Centnern und mehr noch billiger, empfiehlt!
Albert Lentz, Stettin,
Klosterhof 21.

Als Saat-Weizen
verlaufe ich in bester Qualität folgende, durch Nachzucht von ausgesuchten typischen Weizen verbesserte Varietäten, welche sorgfältig vor jeder möglichen Vermischung mit anderen Sorten bewahrt sind:
Bivets bearded 1000 Kg. zu 200 M.,
(fog. Rauhweizen) 100 Kg. zu 22 M.
Shirriff's square head 1000 Kg. zu 210 M.,
Molds red prolific 100 Kg. zu 23 M.,
Halle's red pedigree 100 Kg. zu 23 M.
Probsteier
Ferner empfehle ich zum Anbau als neu:
Mains stand up, eine sehr ertragreiche Varietät, die besonders widerstandsfähig gegen Anwointern zu sein scheint und sehr schönes volles Korn besitzt.
Auf Verlangen Muster und jede gewünschte Auskunft.
O. Beseler,
Klostergut Anderbeck bei Badersleben, Provinz Sachsen.

Tapeten
in Naturall in Gold in Glas
zu 12 M. zu 30 M. zu 35 M.
verkauft in guter Qualität
Haube & Hasché,
Tapeten-Fabrik,
Berlin W., Leipzigerstr. 35.
Musterkarten gratis u. franko!

Tissiter Käse
vorzüglicher Qualität pro Ctr. 33 u. 36—40 M. Probe
brode per Post unter Nachnahme.
Medlenburger Meierei.
C. Bodien, Königsberg i. Pr.

Landwirthschaftl. Winterschule zu Meisse.
Gröfßung des Lehrkursus am 29. Oktober. Nähere Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen **Direktor Strauch.**

Sensationell! Sensationell! Soeben erschien:
Ich suche einen idealen Menschen.
Von **Otto Humanus.** Für M. 1,30 franko. Verlag von **Paul Edler, Berlin N., Zionskirchstr. 11**

Patentirt! — Neueste Erfindung! — Goldene Medaille!
Brandkasten (System ADE)
mit neuestem Sicherheitsverschluss:
Buchstaben-Sperrung (Patent Ade).
Geld-, Bücher- & Dokumenten-Thüren, Läden etc., aus Eisen u. gepanzert, mit Sicherheitsverschluss nach Ade's Patent.
Cassetten, einbruchsicher, in einfacher oder eleganter Ausführung.

Die Erzeugnisse der Fabrik haben sich laut amtl. Attesten in schwierigen Fällen ernster Gefahr gegen Feuer, Fall und Einbruch glänzend bewährt, sind in der Sicherheit unübertroffen und in jeder Beziehung gediegen gearbeitet.
Cassen- & Patent- C. Ade, Kgl. Hofl., Berlin, Friedrichstr. 163.
Illustrirte Preislisten gratis.

Preisliste der Cigarren- und Tabak-Fabrik von Gier & Haberland, Potsdam.

Nr.	Charakter	Paquet	Verpack.	Preis
51	Handarbeit, 1884er Havana	mittelkräftig	1/10 Kiste	160 M.
52	1883 u. 84er Havana Handarbeit	mittel	1/10 Kiste	140
53	Handarbeit	mittel	1/10 Kiste	120
54	mit 1888er und 1889er Havana	mittelkräftig	1/10 Kiste	100
55	mit 1888er und 1889er Havana	mittel	1/10 Kiste	80
56	mit 1888er und 1889er Havana	mittel	1/10 Kiste	75
57	unsortirt, 1888er Havana	mittel	1/10 Kiste	60
58	Yara	mittel	1/10 Kiste	70
59	Cuba	mittel	1/10 Kiste	55
60	Cuba	mittel	1/10 Kiste	60
61	Cuba	mittel	1/10 Kiste	46
62	Cuba	mittel	1/10 Kiste	60
63	Cuba	mittel	1/10 Kiste	54
64	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
65	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
66	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
67	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
68	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
69	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
70	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
71	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
72	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
73	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
74	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
75	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
76	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
77	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
78	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
79	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
80	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
81	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
82	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
83	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
84	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
85	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
86	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
87	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
88	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
89	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
90	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
91	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
92	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
93	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
94	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
95	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
96	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
97	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
98	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
99	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48
100	Cuba	mittel	1/10 Kiste	48

Die Sorten Nr. 51, 54 und 27 sind mit Havana-Tabak-Decke, die anderen Sorten mit Sumatra-Tabak-Decke gearbeitet.
Das allgemein bewährte Bestehen der Konjumenten, alle Maßen, namentlich aber Cigarren, aus erster Hand zu beziehen, hat uns veranlaßt, von unserm bisherigen Prinzip, nur mit Händlern zu arbeiten, abzugehen und direkt mit den Konjumenten in Verbindung zu treten. Unser Augenmerk ist ganz besonders darauf gerichtet, unsere Fabrikate mit möglichst wenigen Umkosten bei den Händen der Konjumenten gelangen zu lassen, und vermeiden wir es deshalb, kostspielige Baden-Geschäfte einzurichten, um die dadurch ersparten Kosten an Wette, Salair etc., sowie den Verdienst des Zwischenhandels unseren Abnehmern zu Gute kommen lassen zu können, was ca. 15 bis 50 Mark pro Tonne, je nach der Preislage, gegen den Badenpreis aussträgt. Die außerordentliche Preiswürdigkeit unserer Fabrikate ist auch in der Preisliste leicht ersichtlich, da wir kein Bedenken zu tragen brauchen, die in den Cigarren verarbeiteten Tabake anzugeben, für welche Angabe volle Garantie übernehmen. Sendungen, welche trotzdem dem Geschmack oder den Erwartungen nicht entsprechen, nehmen unwillig gegen Wertentschädigung ohne Abzug zurück; es kann demnach kein Besteller in die Lage kommen, ihm nicht Zufriedenheit zu behalten zu müssen. Bei Bestellungen von 500 Stück an, wenn auch in verschiedenen Sorten, geschieht die Lieferung franco per Post geg. Nachnahme-Geld. Musterkarten, wofür jedoch 50 Pf. extra berechnet werden, à 100 Stück in 10 beliebigen Sorten, sehr gerne zu Diensten. — Die zum Verkauf kommenden Cigarren sind vollständig abgelagert.

Blasebälge
für Feuerarbeiter nach neuester Konstruktion, bester Waare und sauber gearbeitet, sind billig und jeder Zeit vorrätig bei
E. Riedel,
Blasebälgefabrikant in Breslau,
Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 53.
Ich beabsichtige für Stettin eine Niederlage für Blasebälge zu errichten und erliche Respektanten um gefällige Einweisung von Offerten.
D. D.

DR. KOCH'S FLEISCH-PEPTON
Ein neues Nähr- und Genußmittel für Kranke und Gesunde
von vorzüglicher Wirkung bei allen Fällen, in denen es sich um eine schnelle geistige Ernährung handelt. Dasselbe bildet aus diesem Grunde nicht allein für Kranke, sondern auch für Blutmangel, — sondern auch für Gesunde ein vorzügliches Nähr- und Genußmittel. Ganz besonders eignet es sich für Alle, die an gestörter Verdauung und Magenschwäche leiden. Bei momentanen Mattigkeit und Schwäche Zuständen bewirkt es eine rasche Kräftigung, weil seine Assimilierung durch das Organismus nicht wie bei anderen Nährmitteln erst einer vorhergehenden oft langwierigen Verdauungs-Process erfordert.
Bei seinem grossen Nährwerthe, seiner raschen Assimilierung, seinem Wohlgeschmack, seiner Haltbarkeit und seinem kleinen Volumen ist das Fleisch-Pepton von Dr. Kochs ferner für Touristen, auf allen Reisen (namentlich See-Reisen) von grossem Werthe.
Das Nähere ist aus der im Verlage von **Max Cohen & Sohn in Bonn** erschienenen wissenschaftlichen Abhandlung von Dr. Kochs (Preis 4 Mk.) und aus dem jede Verpackung begleitenden Prospektus zu ersehen.
Vorrätig in den Apotheken.
General-Vertreter für Deutschland, Skandinavien u. Dänemark:
E. T. PEARSON, Hamburg.

Asphalt-, Dachpappen- und Holzcement-Fabrik
von
H. Weichert,
Grünhof, Albertstr. 9.
Fabrik und Lager von Asphalt-Dachpappe, Asphalt-Klebeplatte, Holzcement, Asphalt, Steinbohlen, Dachleisten, Bugrohre, Dachsteine, Dachpflaster in gros und en detail zu billigsten Preisen.
Anfertigung von durch mich in Stettin und Umgegend verfertigt eingeführten dopp. Asphalt-Klebedächern und Holzcement-Verdachungen. Eindeckung mit präpar. Dachpappe jeder Art in beliebiger Konstruktion, sowie Ueberkleben schadhafter Pappe mit präpar. Asphalt-Klebeplatte. Reparatur und Theerung von alten Dächern.

!! Weine !!
garantirt naturrein, 81er Weisswein à 50, 78er Weisswein à 65 und 80, ital. Rothwein à 90 Pf. per Liter in 35-Literfässchen gegen Nachnahme. Rhein. Champagner, per Flasche incl. Verpackung à M. 2.
J. Schmalgrund, Dettelbach (Bayern).

Gummi-Bettunterlagen
in ausgezeichneten Qualitäten, sowie einige Rollen Restestücke offerirt sehr billig
Oscar Richter,
Spezialität:
Gummi- und Guttapercha-Waaren,
Reichshagenstr. 12, am Neumarkt.

Gummi-Wäsche!
Manschetten, Kragen, Chemisets, in allen Nr. vorrätig, empfiehlt
Oscar Richter,
Spezial-Geschäft von
Gummi- und Guttapercha-Waaren,
Reichshagenstr. 12, am Neumarkt.

Alte Eisenbahnmaschinen,
24' lang, 5' hoch, in Wagenladungen sind billig abzugeben. Anfragen unter **W. B.** in der Expedition dieses Blattes, Stettin, Kirchplatz 3.
Unentgeltlich
Anweisung z. Rettung v. Trunksucht mit auch ohne Wissen vererbt
M. C. Falkenberg,
Berlin, Rosenthalerstrasse 62. 100te gerichtlich geprüfte Methode.
Von einer ruhigen Beamtenfamilie wird zum 1. Okt. cr. eine Wohnung von 3 bis 4 Zimmern nebst Zubehör gesucht.
Offerten mit Preisangabe unter **W. 50** an die Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3, erbeten.
Suche zum 1. Oktober cr. als alleiniger oder zweiter
Inspektor
Stellung. Offerten an Inspektor **L. G.** in Baulehnen bei Gnaßfeld i. Ostpr.
Für mein Kolonialwaaren- und Destillations-Geschäft suche einen Lehrling per 1. Oktober
Grabow a. D., den 8. September 1885.
F. W. Burkhardt.
Eine ältere, erfahrene Wirthin evang. Konfess. wegen Kränklichkeit der Hausfrau zum 1. Oktober gesucht von Apotheker **Wallenschewski, Jastrow.**